



Leseprobe aus Fangmeyer und Mierendorff, Kindheit und Erwachsenenheit in sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung, ISBN 978-3-7799-4697-7

© 2017 Beltz Verlag, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4697-7)

[isbn=978-3-7799-4697-7](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4697-7)

Kindheit und Erwachsenenheit

Relationierungen in und durch soziologische Forschung und Theoriebildung. Einleitung

Anna Fangmeyer und Johanna Mierendorff

Für die Kindheitsforschung und ihre methodologische Reflexionsarbeit ist es ein konstitutives Merkmal, sich mit dem vielfältigen Involviert-Sein des erwachsenen Forschers in die Hervorbringung seiner Forschungsgegenstände „Kind“ oder „Kindheit“ zu beschäftigen. So sind ausgiebige Problematisierungen des spannungsreichen Verhältnisses von beforschtem Kind und forschendem Erwachsenen¹ sowohl in die Gründungsgeschichte der Sektion *Soziologie der Kindheit* innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie als auch in die Geschichte der Kindheitsforschung tief eingewoben. Kontrovers verhandelt wurden dabei Fragen nach der soziohistorischen Notwendigkeit, aber auch ganz generell die widersprüchlichen Fragen nach der Möglichkeit und/oder Unmöglichkeit einer Beforschung des als fremd erachteten Kindes. Um an spezifisches, den Erwachsenen zunächst nicht zugängliches Wissen zu gelangen wurden insbesondere Möglichkeitsbedingungen für die Übernahme bzw. für eine adäquate Annäherung an die Perspektive der Kinder diskutiert (vgl. Honig/Lange/Leu 1996). Des Weiteren stand das machtkritische Motiv zur Diskussion, das sich in der Vorstellung äußert, Kindern in einer durch Erwachsene gestalteten Gesellschaft advokatorisch eine Stimme zu geben, sie zu ermächtigen sowie partizipativ in den Forschungsprozess einzubeziehen. Ziel der Kindheitsforschung war und ist es nach wie vor, die dem Forschungsprozess inhärenten Machtpositionen durch die bewusst herausgestellte Anerkennung einer spezifischen Expertise von Kindern zumindest zeitweise zu relativieren. Dass in diesem Motiv der Ermächtigung, Beteiligung und Partizipation immer auch bereits strukturierende Machtverhältnisse eingelagert und keinesfalls überwunden sind, war und ist bis heute ebenfalls ein methodologisch intensiv bearbeiteter Gegenstand.

Zugrunde liegen solchen methodologischen Reflexionen kulturell geformte Annahmen darüber, dass das Kind dem erwachsenen Erkennenden

1 Nicht berücksichtigt ist die große Zahl an Auseinandersetzungen über Kinder als Forschende.

oder Erkenntnissuchenden fremd sei. Fremd nicht nur, weil der Andere bzw. weil Forschungsgegenstände generell als fremd und als nicht gänzlich erkennbar gelten, sondern weil Kindheit zudem eine sehr spezifische Fremdheit in der eigenen Kultur zugeschrieben wird. Ist der Erwachsene grundsätzlich nicht der Kindheit zugerechnet, so erscheint es notwendig, dass der Forschungsgegenstand Kindheit konstitutiv – d.h. gerade auch durch seine Erforschung – fremd ist und bleibt. Dies hat zur Konsequenz, dass die Problematisierungen der Erkennensmöglichkeiten in auf Kindheit bezogener Forschung sozio-kulturell in spezifischer Weise überformt sind. Die modernen Ideen von Kindheit als Bildungsmoratorium (vgl. Zinnecker 2000) oder als ausgedehnter Schutz- und Sozialisationsraum (vgl. Bühler-Niederberger 2005, S. 112; 2011) fügen sich dazu reibungslos ein. Sie basieren auf Annahmen spezifischer Schutz- und Bildungsbedürftigkeiten im Kindesalter. Diese legitimieren Formen der Institutionalisierung von Kindheit, die selbst wiederum Kindheit als terra incognita entwerfen, bzw. einen Rahmen dafür bieten, damit Kinder in einer fremden, ihnen eigenen Welt erscheinen (Peerkultur) und als Fremde (Peers) erforscht werden können. Kindheitsforschung, auch die soziologische Variante, ist in diese kulturelle Überformung eingeschlossen, indem sie sich als eigenständige Akteurin, als institutionalisierte Instanz der Befremdung erweist. Für den Forschungsprozess bedeutet all dies eine spezifische Standortgebundenheit des erwachsenen Forschers: Er, der eben nicht mehr Kind ist, scheint sein Erwachsensein – qua sozialer Positionierung als Erwachsener – so nicht hinterfragen zu müssen, zu wollen, zu können.

Mit dem vorliegenden Band „Kindheit und Erwachsenenheit“ wird zu diesen ausgeprägten Spuren methodologischer Reflexionsarbeit eine etwas versetzt laufende Möglichkeit kindheitssoziologischen Reflektierens angeregt und erprobt. Damit ist weder die Überwindung der Fokussierung auf Kindheit in der Kindheitsforschung angestrebt, noch ist eine grundlegende Kritik ihrer methodischen und alltäglichen Separierung in Forschung und gelebten Alltagsbezügen erneuert. Vielmehr wird eine minimale Verschiebung des forschenden Blickens, eine geringe (Neu-)Justierung der kindheitssoziologischen Analyseausrichtung hinsichtlich ihrer erkenntnisbezogenen Potentiale diskutiert. Somit steht nicht mehr vorrangig das methodologische Problem von Fremdheit und Besonderung im Mittelpunkt, sondern deziert einmal das Problem und die Problematisierbarkeit des Verhältnisses von Kindheit und Erwachsenenheit. Folglich ist eine differenztheoretische Perspektive stark gemacht, die sich auf die Differenzierungen zwischen Kindheit und Erwachsenenheit konzentriert, welche immer bereits im Sprechen und Nachdenken über Kindheit eingelagert sind. Mit dieser Justierung lässt sich beispielweise danach fragen, was durch die primäre Fokussierung der Kindheitsforschung auf Kindheit nicht in den Blick gerät, was demge-

genüber mittels einer synchronen Betrachtung von Kindheit und Erwachsenenheit sichtbar wird. Es lässt sich aber auch danach fragen, welche Produktivität und welche blinden Flecken darin stecken, Erwachsenenheit zwar nicht bestimmen zu können, sie aber als Unterscheidungsfolie in kindheitssoziologischer Wissensgenese, zumeist unreflektiert, zweckdienlich mitzuführen. Erwachsenenheit fungiert nämlich auch und gerade jenen Studien als eine Prämisse, die sich zum Ziel setzen, das *generationing* zu fokussieren, also jene gesellschaftlichen Prozesse und Praktiken, die generationale Kategorien wie unter anderem das Kind (aber auch den Erwachsenen) erst hervorbringen. So wird gerade in explizit als relational bezeichneten Studien wiederkehrend formuliert, inwiefern Kindheit eben nicht als eine starre Kategorie oder als ein festes Strukturelement der Gesellschaft vorauszusetzen sei. Solche, in diesen Aussagen implizit mitgeführte, aber nicht ausgesprochene Annahmen über Erwachsene oder das Erwachsensein machen es interessant, den – zugegebenermaßen nicht geschmeidig klingenden, u. E. dennoch systematisch richtigen – Kunstbegriff *Erwachsenheit* bewusst in den kindheitssoziologischen Diskurs einzuführen.² Erwachsenenheit fasst aus einer gesellschaftstheoretischen Perspektive das bislang kaum ausgeführte und erst recht nicht umfassend bestimmte Phänomen des nicht-mehr-Kindseins; aus einer lebenslauftheoretischen Perspektive (Kohli 1985) sind damit jene Lebensphasen umrissen, die sich an Kindheit und Jugend anschließen.

Ausgangspunkt der Buchkonzeption, also der Idee, „Kindheit und Erwachsenenheit“ als Konstrukte in und durch Differenz systematisch aus einem zunächst methodologisch begründeten Interesse heraus nachzugehen, ist folgende Feststellung: Erwachsenenheit ist in soziologischen Theoretisierungen von Kindheit stets ein konstitutiver, dennoch ein bisher – insbesondere in der deutschsprachigen Kindheitsforschung – wenig beleuchteter Bezugspunkt.³ In der anglo-amerikanischen Forschungslandschaft hingegen werden erste Auseinandersetzungen mit adulthood geführt; diese sind allerdings selten ausschließlich auf Erwachsenenheit bezogen, wie etwa bei Barbro Johansson (2012) oder Judith Burnett (2010). Zumeist wird adulthood entweder mit Blick auf spezifische Übergangsprobleme am Ende der Kindheit problematisiert (Blatterer 2007; Pilcher 1995) oder aber in Bezug auf die permanenten Prozesse der Herstellung generationaler Ordnung verhandelt (Crawford 2006; Lee 2001; 2008). Was diese Einleitung daher möchte ist zu

2 Dass Erwachsenenheit als Begriff und Idee latent schon seit geraumer Zeit mitschwingt, belegt bspw. die Einführung zum Band ‚Kindheit soziologisch‘ von Heinz Hengst und Helga Zeiher (2005, S. 21).

3 In der deutschsprachigen Kindheitsforschung verweist Rolf Nemitz (2001) im systematischen Vergleich zur Genderforschung auf dieses bestehende Desiderat.

fragen, warum Erwachsenenheit als ein Problem soziologischen Theoretisierens bislang weitgehend außer Acht gelassen ist.

Dass Erwachsenenheit ein bisher nur lückenhaft benanntes und problematisiertes Phänomen ist, zeigt sich bereits in dem Nichtvorhandensein des Begriffes in der deutschen Sprache; im Englischen hingegen ist der Begriff *adulthood* gebräuchlich. In der Soziologie werden einzelne Umstände im Leben Erwachsener problematisiert wie bspw. Elternschaft, Arbeitslosigkeit, Hochaltrigkeit, aber eben nicht unter dem Gesichtspunkt des Erwachsenseins. Dies sind Phänomene, die Kinder und Kindheit auf Grund ihres gesellschaftlichen Status in der Regel erst einmal nicht betreffen können – die im Umkehrschluss aber genau deshalb mit dem Erwachsenenstatus korrelieren. Erwachsenenheit ist bislang nicht als ein Problem für die Gesellschaft erschienen, das dazu herausfordert, aus einer gesellschaftstheoretischen oder -analytischen Perspektive bearbeitet zu werden. Dies lässt sich im deutlichen Gegensatz zu Kindheit formulieren, die – als Begriff selbstverständlich aufrufbar – als zugleich regulierungsbedürftige und gestaltbare Lebensphase (vgl. Mierendorff 2010) gilt. Die andauernde gesellschaftliche Sorge um Kindheit als permanent gefährdete und potentiell gefährliche gesellschaftliche Form (vgl. Bühler-Niederberger 2011) drückt sich bspw. in Formulierungen wie „das Ende der Kindheit“ aus, welches Neil Postman im Jahr 1982 kulturkritisch postulierte (Postman 1982/1987). Die stets zu problematisierende und daher auch zu beforschende Gestaltung der Lebensbedingungen von Kindern in einer hochdifferenzierten Gesellschaft und Ökonomie erscheint als hochgradig funktional *und* legitim. Kindheit, die durch gesellschaftliche Interessengegensätze kontinuierlich „strukturell gefährdet“ (Honig 2011, S. 184) scheint, ist folglich konstitutiv im öffentlichen Raum verankert.

Erwachsenheit hingegen wird nicht als etwas Einheitliches, etwa als eine Institution (Zeiger 2009, S. 105), wahrgenommen, wenngleich das Erwachsenwerden und die Mündigkeit des Erwachsenen ein nicht näher bestimmter Bezugspunkt öffentlich verhandelbarer Regulierungsbemühungen von Kindheit ist. Erwachsenenheit erscheint nicht als lokalisierbare, potentielle Gefährdung gesellschaftlicher Ordnungsprozesse. Insofern gab es u.E. bislang eher geringen Anlass und keinen Grund dafür, Erwachsenenheit soziologisch zu theoretisieren. Zu fragen wäre deshalb, ob der Status des Menschen als Erwachsener nur dann zum Forschungsgegenstand wird bzw. werden kann, wenn am Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter Mündigkeit (noch nicht oder erstmals verantwortet) zuerkannt ist oder wenn deren Entzug oder Verlust droht (bspw. bei psychischen Erkrankungen, psychiatrischen Unterbringungen, Sorgerechtsentzügen aufgrund der Zuschreibung gefährdender Elternschaft; beim Altern). Dann geht es im Einzelnen um jeweils konkrete Lebensumstände, in denen erwachsene (mündige) Menschen den öffentlich diskutierten Erwartungen an ihr Verhalten nicht ent-

sprechen oder entsprechen können. Solche Aspekte, die in der Soziologie häufig als soziale Probleme verhandelt werden, sind als gesellschaftliche Ordnungen gefährdende Phänomene bewertet und daher jeglichen Normalisierungsbemühungen ausgesetzt.

Für die Kindheitssoziologie wäre vor diesem Hintergrund eine Auseinandersetzung sowohl mit der Unmöglichkeit einer soziologischen Bestimmung von Erwachsenenheit als auch – in Anschluss an Nick Lee (2001; 2008) – mit deren Möglichkeit und Notwendigkeit fruchtbar. Offen ist, ob der Begriff substantiell mit empirisch belegbarem Inhalt gefüllt werden kann oder ob er lediglich als leerer Gegenpol und Negation von Kindheit dient. Zu fragen wäre, inwiefern Erwachsenenheit eine ausreichend klar bestimmbare Kategorie ist und/oder als solche gefasst werden könnte. Was aber wäre die Funktion dieser Nicht-Bestimmung oder das Belassen der Kategorie im diffusen Bereich der Unbestimmbarkeit und möglicherweise der situativen, auch kindheitssoziologischen Füllbarkeit?

Eine systematische Theoretisierung von Erwachsenenheit oder deren begründete Zurückweisung kann dieser Band nicht leisten. Was er mit den zehn Beiträgen allerdings erreichen möchte, ist eine erste Problematisierung der Relationierung von Erwachsenenheit *und* Kindheit in der Kindheitsforschung unter besonderer Berücksichtigung von Erwachsenenheit.

Dahingehend untersucht *Teresa Behrends* die Möglichkeiten und die Form kindlicher Rechtssubjektivität. Ausgangspunkt ihres Beitrages ist die im Kinderrechtsdiskurs verbreitete Auffassung, dass es mit der UN-Kinderrechtskonvention von 1989 einen Wandel in der rechtlichen und politischen Position des Kindes gegeben habe, einen Wandel vom „Rechtsobjekt“ zum „Rechtssubjekt“. An Art. 12 KRK wird beispielhaft dargelegt, welche grundsätzlichen Probleme mit der Annahme einer Gleichstellung von Kindern mit erwachsenen Trägern subjektiver Rechte verbunden sind. Diese Probleme zeigten sich auf rechtstheoretischer Ebene dann, wenn in Anschluss an Menke und Luhmann die „Form subjektiver Rechte“ des (erwachsenen) Rechtssubjekts – welches jene spezifischen Rechte erst hervorbringt – mit der Form von Kinderrechten einmal systematisch konfrontiert ist. Über diese Konfrontation zeigt dieser Beitrag weiterführende Fragen auf; Fragen u.a. nach der rechtlichen Form moderner Kindheit oder nach der Art und Weise der gesellschaftlichen Inklusion, die diese ermöglicht.

Inspiziert von Foucaults genealogischen Arbeiten untersucht *Christoph T. Burmeister* das Sprechen über ‚emotionale Kompetenz‘, welches er gouvernementalitätstheoretisch als spätmodernes Regieren der kindlichen und erwachsenen Seele deutet. So sei das permanente Ausgehen von und Anrufen jener Kompetenz gegenwärtig selbstverständlich – gelte ihr Vorhandensein doch als Garant für ein erfolgreiches Leben, wie umgekehrt ihr Mangel als Grund für (schulische) Leistungsdefizite, (Schul-)Laufbahnverzögerungen

oder individuelle Pathologien herangezogen werde. Als Bedingung der Möglichkeit jener Psychologisierung und Psychiatrisierung diene die kulturell fest verankerte Vorstellung von Entwicklungs-kindheit, wobei in Disziplinarsystemen das Kind gegenüber dem Erwachsenen ungleich mehr individualisiert sei. Auf diese Foucaultsche Erkenntnis bezogen verfolgt Burmeister die Annahme, dass bei zentralen Ausprägungen und Transformationen des modernen Subjekts wie des Sozialen, Kindheit eine „Scharnierfunktion“ zukomme. In dieser Funktion, so seine These, sei Kindheit stets mit der kulturellen und generationalen Kategorie der Erwachsenenheit verbunden. Gezeigt wird diese reziproke Verbundenheit anhand einer Dekonstruktion des Praxis- und Diskursfeldes ‚Psychologie‘; ein Feld, das die Verwissenschaftlichung von Kindheit und, damit verbunden, die Ausdifferenzierung präventiver Strategien insbesondere seit den 1970er Jahren im Vergleich mit dem Temperamentsdiskurs des 19. und 20. Jahrhunderts noch einmal anders hervorgebracht habe. So sei das *präventive* bzw. *präventierte Kind* als hegemoniale Sozialfigur um die Spielart des *emotiven Kindes* erweitert.

Für die Kindheitssoziologie erscheint es *Torsten Eckermann* angezeigt, sich mit der Empirie ihres Theoretisierens – im Sinne eines „doing theory“ – einmal genauer auseinanderzusetzen. So sei die soziologische Kindheitsforschung weder in den Welten sogenannter „Theorieatheisten“ noch bei „Theoriemonotheisten“ beheimatet, weil sie sich stets um eine empirische Fundierung ihrer Theoriegebäude bemüht habe. Folglich stütze sich diese Forschung bevorzugt auf Theorien ‚mittlerer Reichweite‘, wie bspw. auf die Ethnomethodologie, Grounded Theory oder auch auf Praxistheorien. Das somit konstitutiv spannungsgeladene Wechselverhältnis von Empirie und Theorie nimmt der Beitrag zum Ausgangspunkt, sich mit der Praxis des kindheitssoziologischen Gegenstandskonstituierens zu beschäftigen. Gefragt wird konkret danach, was es bedeutet, Kindheit kindheitssoziologisch zu theoretisieren *und* empirisch zu fundieren unter der Berücksichtigung, dass Kindheit – so die leitende These – weniger Gegenstand, sondern vielmehr der Forschung als ein notwendiges „Beobachtungsschema“ dient. Mit (ebenfalls) praxistheoretischen Prämissen diskutiert Eckermann zunächst die theoretische Repräsentation von Kindheit(en) eingebettet in das Verhältnis von empirischer Praxis und Theorie. Sodann wird anhand einer ethnographisch dokumentierten Beobachtungssequenz aus einem kindheitssoziologischen Forschungsprojekt ausgelotet, welche Möglichkeiten aber auch Grenzen damit verbunden seien, für die soziologische Kindheitsforschung einmal das ‚erweiterte Beobachtungsschema‘ „Kindheit/Erwachsenheit“ zu unterlegen.

Inwiefern das Paradigma der Neuen soziologischen Kindheitsforschung gegenwärtig von einem „neuen Neuen“, im Diskurs der internationalen Childhood Studies als eine ‚zweite Welle‘ bezeichnetes, Paradigma abgelöst

werde, diskutiert *Florian Eßer*. Darunter würden jene Ansätze zusammengefasst, die sich in ihrem Selbstverständnis auf die sogenannte ‚relationale Wende‘ bezögen. Auf den ersten Blick sei diesen Ansätzen dreierlei gemeinsam: Kindheit werde erstens nicht ausschließlich als eine soziale Konstruktion gefasst, sondern als Hybrid, für dessen Hervorbringung soziale, biologische, materiale und auch politische Entitäten zusammenspielen. Zweitens werde die agency und voice von Kindern erweitert konzeptualisiert. Und nicht zuletzt seien jene Ansätze auch drittes darum bemüht, an der breit kritisierten Entkoppelung zwischen einer strukturbezogenen und einer handlungsorientierten Kinderforschung sozialtheoretisch zu arbeiten; dies mit dem Ziel, die tradierten Programmatiken zwar aufzunehmen, den mitgeführten Dualismus von structure/makro und agency/mikro jedoch konsequent zu überwinden. Essers Leitthese ist, dass diese Gemeinsamkeiten jedoch keine innere Einheit ausmachen und belegt dies mittels einer Rekonstruktion der Selbstverortungen von Vertreter*innen der *neuen* Neuen Kindheitsforschung. So zeigt er auf, wie anstelle der ‚Fiktion‘ eines neuen und übergreifenden Paradigmas die Pluralität gleichzeitig existierender Pragmas sichtbar werden kann, die es erlauben, dass sich die einzelnen Ansätze gezielt auf die Stärken und Reichweiten ihrer jeweiligen ontologischen Perspektiven besinnen könnten, anstelle sich in „wissenschaftsdogmatischen Diskussionen“ zu verlieren.

Anna Fangmeyer setzt sich mit der Frage auseinander, welche Möglichkeitsbedingungen es in der Forschungsgemeinschaft von Kindheitssoziolog*innen für Aussagen über das Verhältnis von Kindheit und Erwachsenenheit gibt. Sie geht davon aus, dass dem ‚kindheitssoziologisch‘ verfassten Sprechen über Kinder und Kindheit ein zumeist unreflektierter common sense unterliege, der verhindere, dass die Unterscheidung Kindheit_Erwachsenheit selbst zum Gegenstand der methodologischen Reflexion wird. Folglich macht sie diesen common sense zum Gegenstand der eigenen Untersuchung, indem sie diskursanalytisch den Bedingungen und den Regeln des soziologisch verfassten Sprechens über Kinder und Kindheit nachgeht, indem sie nach der ‚Formiertheit‘ kindheitssoziologischer Erkenntnisse fragt. Systematisch entlang aller in der Aussage enthaltenen Fragmente „... bei uns gibt es erst einmal keine andere Differenz außer Erwachsene und Kinder“ entfaltet Fangmeyer dafür in vier Schritten die (auch normativen) Grenzen kindheitssoziologischen Sprechens. Gezeigt wird so, dass und wie diese Aussage bereits vor ihrem öffentlich Werden in der Forscher*innengemeinschaft derart formiert ist, sodass die Differenz Kindheit_Erwachsenheit als eine unhinterfragte Prämisse erscheint und in Folge sehr spezifisch reproduziert wird.

Heinz Hengst problematisiert aus einer explizit an Zeitdiagnostik interessierten sozialwissenschaftlichen Perspektive die (deutschsprachige) Kind-

heitssoziologie mit ihrer nach wie vor ausschließlichen Fokussierung auf Kinder und Kindheit. Gesellschaftlicher Wandel und was Kinder und Kindheit darin typischer Weise auszeichnet, kann, so sein Hauptargument, nicht hinreichend kenntlich gemacht werden, wenn nicht auch Veränderungen der Erwachsenenheit und der Orientierungen und Praktiken Erwachsener systematisch in den Blick genommen sind. Nur so ließe sich dem Kurzschluss enttrinnen, das durch Kindheitsforschung sichtbar werdende als allein Kind-typisch zu interpretieren. Die Notwendigkeit der Symmetrisierung von Kindern und Erwachsenen als Zeitgenossen begründet er damit, dass ein Konglomerat aus methodologischen und zeitdiagnostischen Desiderata bestehe. So sei es im Kontext einer globalisierten Popularkultur, die nach dem „Golden Age“ zu einer rasanten Entdifferenzierung der Generationen geführt habe, wenig plausibel, weiterhin allein Differenzen auszumachen, anstatt das Augenmerk auch auf Ähnlichkeiten und Schnittmengen in Dispositionen, Praktiken, kulturellen Akteursschaften der gleichzeitig lebenden Generationen zu lenken. Mit diesem Anliegen sichtet er den disziplinar äußerst versprengten internationalen Forschungsstand zur zeitgenössischen Erwachsenenheit bzw. zum Erwachsensein. Auf vorhandene kindheits- und ungleichheitssoziologische Erkenntnisse bezogen arbeitet er dann einige zentrale Parameter zeitgenössischen Kind- und Erwachsenenseins heraus. Auf diese Weise zeigt Hengst, dass es nicht um die Etablierung einer für sich stehenden neuen Bindestrich-Soziologie gehe sondern stellt heraus, inwiefern eine Forschung zu zeitgenössischer Kindheit auch methodologisch davon profitiert, wenn sie an einer Dekonstruktion eines „soziohistorisch überholten“ Konzepts von Erwachsenenheit mitarbeite.

Helga Kelle und Anna Schweda-Möller zeigen anhand einer dichten Rekonstruktion zentraler methodologischer Debatten auf, dass die Neue soziologische Kindheitsforschung (inspiriert von der Genderforschung) ihre zentrale Leitunterscheidung Kinder – Erwachsene keineswegs als eine unreflektierte Selbstverständlichkeit mitgeführt, sie vielmehr fortlaufend als ein zu bearbeitendes Problem artikuliert habe. So sei die wechselseitige Bezogenheit von Kindern und Erwachsenen zu betonen. In aktuellen Forschungen würden im Anschluss an *doing difference* Ansätze jene kontextabhängigen Unterscheidungspraktiken fokussiert, welche Unterschiede situiert und eingebettet in praktische Zwecke hervorbringen. In dieser de-zentrierten Perspektivierung auf Kinder erscheint Kindheitsforschung entsprechend als ein Hervorbringungskontext eigener Art. Der Beitrag schlägt nach der *doing difference* Forschung eine erneute, praxistheoretisch informierte Perspektivverschiebung vor. Für diese Verschiebung wird von der Annahme ausgegangen, dass kindheitssoziologisches Forschen eine unvermeidliche Gratwanderung zwischen der Reifizierung und Negierung der Leitdifferenz Kinder – Erwachsene vollziehen muss. Anhand der Analyse von drei bei-

spielgebenden empirischen Sequenzen aus einem abgeschlossenen Forschungsprojekt zu Praktiken der Schuleingangsdiagnostik werden entsprechend methodische Fallstricke sowohl aufgezeigt, als auch hinsichtlich ihrer methodologischen und erkenntnistheoretischen Produktivität für kindheitssoziologisches Forschen diskutiert.

Markus Kluge lotet in seinem Beitrag jene gegenstandstheoretischen (Neu-)Konzeptionen aus, die sich durch Bezüge einer soziologischen Kindheitsforschung auf Prämissen, Begriffe und Perspektiven der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) Bruno Latours ergeben. Ausgangsthese ist, dass die (generell immer noch vereinzelt gebliebenen) kindheitssoziologischen Bezüge deutlich mehr eine Erforschung von ‚Kindern‘ denn von ‚Kindheit‘ begründet hätten. Die ANT-gestützte Fokussierung auf ‚Kindheit‘ sei jedoch deshalb fruchtbar, weil, so Kluges Leitthese, Kindheit einmal *abseits* einer generationalen Relationalität oder Differenz zu Erwachsenenheit oder deren sozialer Konstruktivität konzeptualisiert und erforscht werden könne. Möglich werde durch diese Art der betont *wissenschaftssoziologischen* Forschung zweierlei: Zum einen eine aktive Mitarbeit der Kindheitssoziologie an der gegenwärtig stark forcierten Neukonzeption des Sozialen und seiner wissenschaftlichen Erforschung. Zum anderen – und darauf zielt sein Beitrag vorrangig – sei ein weiterer Spielraum dafür eröffnet, ‚Kindheit‘ soziologisch einmal anders zu befragen. Worauf dieses Befragen konkret auszurichten sei, verdeutlicht er an drei ausgewählten heuristischen Fassungen von ‚Kindheit‘. Er unterscheidet Kindheit als „Akteur in Übersetzungsketten“, als „wissenschaftliche Konstruktion“ und als „Präposition“ und regt jeweils auf diese Konzeptionen zugeschnittene Forschungsfragen an.

Sich der kindheitssoziologischen Leitdifferenz Erwachsene/Kinder auch einmal von der ‚anderen Seite der Unterscheidung‘ her anzunähern, ist *Sascha Neumanns* Anliegen. Dieses Unterfangen erscheint lohnend, weil im Überblick über diverse (Teil-)Disziplinen der Erziehungswissenschaft sichtbar werde, dass der Erwachsene in seiner permanenten, jedoch stets unbestimmten Unterstellung gegenwärtig so etwas wie deren terra incognita darstellt. Allein seine Negativdefinition sei Konsens: Erwachsen ist der, der nicht mehr Kind, nicht mehr Jugendlicher ist. Dies spiegele sich ebenfalls im (inter)nationalen Diskurs der Soziologie wieder, in der zaghafte Ansätze einer Sociology of Adulthood erkennbar seien, eine der Kindheitssoziologie ebenbürtige Soziologie Erwachsener sich aber auch dort nicht ausgeprägt habe. Neumann begründet dies Ausbleiben mit der Bearbeitung von Erwachsenenheit durch diverse Lebensabschnitts- und Bereichssoziologien (wie etwa der Ungleichheitsforschung oder der Generationenforschung), deren implizite Vorstellungen von Erwachsenen als fertig entwickelte Wesen bzw. als sozialisierte, vollwertige Gesellschaftsmitglieder bislang *unirritiert* geblieben seien. Gerade aber mit relationalen, insbesondere mit *relationisti-*

schen Konzeptionalisierungen der generationalen Ordnung ließe sich die Frage nach der Spezifität des Erwachsenseins im Wandel der Zeit und im Verhältnis zu anderen altersbezogenen Kategorisierungen überhaupt und immer wieder neu stellen. Wäre also eine Theorie des Erwachsenseins – so denn überhaupt – am ehesten von der Neuen sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung zu erwarten? Für diese Frage untersucht Neumann zunächst, wie sich diese Forschung konkret auf die Unterscheidung Erwachsene/Kinder bezieht, um zu diskutieren, inwiefern eine Bestimmung von und Einsichten über Erwachsenenheit aus ihrer Wissensgenese abzuleiten wären. Anhand beispielhafter Analysen von ethnographischen Sequenzen aus einem frühpädagogischen Forschungsprojekt wird verdeutlicht, dass und inwiefern im Sinne einer empirischen Revision (und nicht Zurückweisung) der Erwachsenen/Kind-Unterscheidung ein markanter Erkenntnisgewinn auszumachen ist.

Der Anspruch von *Oliver Schnoor* und *Claudia Seele* ist, mit ihrem Beitrag die Kontingenz des generationing sichtbar zu machen. Dies wird anhand von ethnographischen Schreib- und Schriftpraktiken nachvollzogen, die sowohl diesseits als auch jenseits von Entwicklungs- und Lernkindheit verortet seien. Diese Verortung folgt der praxistheoretischen Annahme, dass in kommunikativen Praxen die Sichtbarkeit und Handhabbarkeit des Skripturalen, seine Medialität und Materialität, vielfältig funktionalisierbar und daher auch für soziale Positionierungen in Gebrauch genommen wird. Folglich sei es Aufgabe von Empirie zu zeigen, inwieweit die generationale Differenz in grafischen Praktiken aktualisiert, zeitweilig aber auch irrelevant werden kann. Dass dies als eine zugleich offene wie beantwortbare Frage formuliert sein kann, ist einer *Zwischen-Position* des ethnographisch Forschenden geschuldet, es ist eine, die weder als Kind noch als feldspezifischer Erwachsener positioniert ist/wird. Unter dieser spezifischen Bedingungskonstellation fragt der Beitrag danach, in welche performativen Beziehungen das Schreiben ethnografischer Forschung zu den materialen und medialen Ordnungen der beforschten Felder – hier das Feld der Frühpädagogik – tritt, und insbesondere, wie dieses Schreiben in die Hervorbringung von fortwährend in sich differenten Kindheiten und Erwachsenenheiten involviert ist. Zur Erschließung dieser reflexiven Frage wird eine Relationierung von klassischen ethnologischen Situationsberichten mit, in frühpädagogischen Settings eigens erzeugten kindheitssoziologischen Beobachtungsprotokollen vorgenommen.⁴

4 An dieser Stelle sei ausdrücklich Paula Dymke für das intensive Lektorat aller Beiträge sowie Teresa Behrends und Gesine Nebe für die kritischen Hinweise zur ursprünglichen Fassung dieses Textes gedankt.

Alle in diesem Band versammelten Autorinnen und Autoren, deren Beiträge wir bewusst ‚nur‘ in alphabetischer Reihenfolge geordnet haben, versuchen Grenzüberschreitungen auszuloten, die für die Kindheitsforschung produktiv erscheinen. Die unterschiedlichen Grenzbereiche werden dabei über eine Vielfalt an gegenwärtig kontrovers diskutierten Forschungs- und Theorieansätzen erschlossen.

Literatur

- Blatterer, Harry (2007): Contemporary adulthood: Reconceptualising an uncontested category. In: *Current Sociology* 55, (6), pp. 771–792.
- Bühler-Niederberger, Doris (2005): Generationale Ordnung und „moralische Unternehmen“. In: Hengst, Heinz/Zeiher, Helga (Hrsg.): *Kindheit soziologisch*. Wiesbaden: VS, S. 111–133.
- Bühler-Niederberger, Doris (2011): *Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume*. Weinheim/Basel: Juventa.
- Burnett, Judith (Ed.) (2010): *Contemporary adulthood. Calendars, cartographies and constructions*. London: Palgrave Macmillan.
- Crawford, Kate (2006): *Adult themes. The rules of adulthood*. Sidney: Pan Macmillan Australia Pty Limited.
- Hengst, Heinz/Zeiher, Helga (2005): Von den Kinderwissenschaften zu generationalen Analysen. Einleitung. In: Hengst, Heinz/Zeiher, Helga (Hrsg.): *Kindheit soziologisch*. Wiesbaden: VS, S. 9–23.
- Honig, Michael-Sebastian/Lange, Andreas/Leu, Hans R. (1999): *Eigenart und Fremdheit. Kindheitsforschung und das Problem der Differenz von Kindern und Erwachsenen*. In: Michael-Sebastian Honig (Hrsg.): *Aus der Perspektive von Kindern? Zur Methodologie der Kindheitsforschung*. Weinheim/München: Juventa, S. 9–32.
- Honig, Michael-Sebastian (2011): Auf dem Weg zu einer Theorie betreuter Kindheit. In: Wittmann, Svendy/Rauschenbach, Thomas/Leu, Hans R. (Hrsg.): *Kinder in Deutschland. Eine Bilanz empirischer Studien*. Weinheim/München: Juventa, S. 181–197.
- Johansson, Barbro (2012): Doing adulthood in childhood research. In: *Childhood* 19, (1), pp. 101–114.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37, (1), S. 1–29.
- Lee, Nick (2001): *Childhood and society. Growing up in an age of uncertainty*. Buckingham: Open University Press.
- Lee, Nick (2008): *Awake, Asleep, Adult, Child: An A-humanist Account of Persons*. In: *Body & Society* 14, (4), pp. 57–74.
- Mierendorff, Johanna (2010): *Kindheit und Wohlfahrtsstaat. Entstehung, Wandel und Kontinuität des Musters moderner Kindheit*. Weinheim/München: Juventa.
- Nemitz, Rolf (2001): *Frauen/Männer, Kinder/Erwachsene*. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hrsg.): *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Leske und Budrich.
- Pilcher, Jane (1995): *Age and Generation in Modern Britain*. Oxford: Oxford University Press.
- Postman, Neil (1982/1987): *Das Verschwinden der Kindheit*. Frankfurt a. M.: Fischer.